

Leopold Neuhold

Kommentar zur Weltfriedensbotschaft 2016: „Überwinde die Gleichgültigkeit und erringe den Frieden“

Papst Franziskus hat für 2016 in seiner Weltfriedensbotschaft ein Thema aufgegriffen, das angesichts einer hitzigen Debatte über Flüchtlinge, die keinen kalt ließ, deplatziert zu sein scheint: die Gleichgültigkeit. Aber ist dieses Thema wirklich deplatziert oder nicht vielmehr ein Grundübel unserer Gesellschaft?

Friedlicher Dissens oder der Rückzug auf Gleichgültigkeit in einer Zeit der Aufschaukelung der Extreme?

Am Vorabend des Treffens von Papst Franziskus und Patriarch Kyrill auf Kuba schrieb Evelyn Finger in „Die Zeit“: „Wer den Religionsfrieden als Vorstufe des Weltfriedens zelebrieren will, der freut sich über schwierige Orte. Dort lässt sich üben, was die Welt jetzt braucht: friedlichen Dissens, Unterschiede aushalten und aufs Gemeinsame pochen.“¹ Es stimmt: Frieden als Konsens über alles ist unrealistisch und letztlich auch nicht wünschenswert, weil dies bedeuten könnte, die Chancen, die im Zulassen einer Erfahrung von Differenz und einer Bearbeitung des Dissenses mit friedlichen Mitteln gelegen sind, zu versäumen. Aber es gehört beides dazu: der Dissens und der Konsens in den gemeinsamen Grundwerten etwa, der Basis des Gemeinsamen, auf der das Trennende bewältigt werden kann. Die Gleichgültigkeit steht dem entgegen, auch weil sie den Konsens festzuschreiben sucht, ohne sich der Basis des Konsenses in der Differenz zu vergewissern. Die Begegnung von Papst Franziskus in Lund mit den Vertretern des

¹ Finger, Evelyn, Handschlag für ein Jahrtausend. Papst Franziskus und Patriarch Kyrill als Vorbilder, in: Die Zeit, Nr. 7, 11. Februar 2016, 1.

lutherischen Weltbundes war beispielsweise eine Begegnung, die nicht von einer Gleichgültigkeit als Basis ausging, sondern von einer Benennung des Gemeinsamen und des Trennenden, nun aber weniger vom Dissens als von der gemeinsamen Suche nach Einheit bestimmt.

Am Titelblatt der Zeitschrift „Die Zeit“ ist neben dem am Anfang zitierten Artikel von Evelyn Finger ein Beitrag von Giovanni di Lorenzo mit der Überschrift „Die sprachlose Mitte“ platziert, in dem der Verfasser davon spricht, dass der gesellschaftliche Diskurs selten so vergiftet war wie zur Zeit des Erscheinens (Februar 2016). Wörtlich heißt es dort: „Der Streit wirkt deswegen so unversöhnlich, weil er die extremen Meinungen auf beiden Seiten widerspiegelt. Auf der einen die vielleicht zehn Prozent der Bevölkerung, die mit Pegida oder dem radikalen Teil der AfD sympathisieren, auf der anderen einen bestimmt nicht größeren Anteil, der es ethisch problematisch findet, auch nur einen Flüchtling auszuweisen, oder jeden Ärger über Straftaten, die von Flüchtlingen begangen wurden, als Argument abtut, das den Rechten nutzt.“² In dieser Aufschaukelung der beiden Extreme wird der, der zu differenzieren versucht, aber dabei ein Argument einer Seite miteinbezieht, der jeweils anderen Seite zugeordnet. Dies sieht auch di Lorenzo so: „Das Fatale dabei ist, dass ausgerechnet die Symbolfigur für die Politik der Vernunft und der Mitte, Angela Merkel, wie die Speerspitze der Refugees-welcome-Politik angesehen wird.“ Die breite Mitte wird sozusagen von den Enden aufgesaugt; die Moral muss dabei abgleiten in Moralisierung und Demoralisierung. „Das kann man doch nicht wollen!“ heißt es dann von beiden Seiten, und die Mitte will nichts außer Ruhe, sie will nicht mit den Problemen konfrontiert werden, vielleicht herrscht auch noch die Hoffnung, dass es dann doch nicht zu der großen Fluchtbewegung kommt. Obwohl man das, was dazu führen könnte, nicht sieht, es sollte wie ein *deus ex machina* auftauchen, und sei es Russland, das das Syrien des Assad stärkt – und damit genau das Gegenteil – neue Flucht – erreicht, oder sich auf die Türkei eines Erdogan verlässt, die die Flüchtlinge zurückhält. Die Haltung der Gleichgültigkeit, die dann

² Lorenzo, Giovanni di, Die sprachlose Mitte, in: Die Zeit, Nr. 7, 11. Februar 2016, 1.

in Unentschiedenheit mündet, lebt von unbegründeten Lösungsszenarien, die den Weg zum Frieden eher blockieren als dass sie ihn beförderten.

Die Not des Diskurses besteht dann in der Beschränktheit der akzeptierten Argumente, was an und für sich meist so ist, nun aber als noch größerer Mangel gesehen wird, aus der Sicht der Extreme heraus. Auch aus dieser Situation heraus entsteht dann eine Einstellung der Unentscheidbarkeit und Unentschiedenheit. Um nicht einem der Extreme folgen zu müssen, bleiben viele also in einer Abwarteposition, die dann zur weitreichenden Ausblendung führt. Solches zeigt sich auch angesichts der Krisenherde wie etwa Syrien: Interventionen wie die im Irak oder in Afghanistan haben sich als wenig hilfreich, wenn nicht gar als gewalteskalierend erwiesen, was soll man dann in Syrien? Ist es nicht am besten, man überlässt die Konfliktparteien sich selbst und hat seine Ruhe? Dann aber kommen die Flüchtlinge in einer Massivität, die es in der Folge nicht mehr erlaubt, bei Tausenden von Menschen, die teils gewaltsam über die Grenze drängen, den Einzelnen als Mitmenschen zu sehen und in ihm den Menschen, der unmittelbar bedroht ist. Und in solchen Situationen führt mitunter nicht einmal die Betroffenheit zur Überwindung der Gleichgültigkeit, vielmehr bestärkt sie diese.

Gleichgültigkeit als Selbstschutz

Die Gleichgültigkeit ist dann ja so etwas wie Selbstschutz. Wenn man täglich mit Meldungen wie Flüchtlingsschwemme, Flüchtlingsflut oder Katastrophe konfrontiert wird, dann kann man sich dem oft nur durch Abwehr der Betroffenheit mit Ausweichen in die Gleichgültigkeit entziehen. Die Naturmetaphern wie Flut, Katastrophe usw. suggerieren zudem die Unabwendbarkeit dieser Entwicklung, ein Blickwinkel, der die Handlungsfähigkeit in der Folge sehr stark beschränkt, wenn nicht sogar ausschließt. Dagegen kann man nichts tun! Die Flut bricht über uns herein, der Flächenbrand ist nicht zu löschen, wir sind nicht mehr handlungsfähig – und wollen es auch nicht sein. Dazu kommt noch das Phänomen der Globalisierung, das das Gefühl der

Machtlosigkeit verstärkt. In der Zange von Individualismus auf der einen und der Globalisierung auf der anderen Seite droht zudem auch Gesellschaft als Ermächtigungsraum stark eingeengt zu werden. Wenn Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika *Caritas in Veritate* betont, dass Globalisierung kein Naturereignis darstellt, dann zeigt sich darin ein Handlungsimpuls, die Aufforderung zur Gestaltung jenseits eines Rückzugs in Gleichgültigkeit und Indifferentismus. Die Natur braucht keine Rechtfertigung, menschliches Handeln bzw. Nichthandeln aber schon. Aber oft wird suggeriert: Wenn ich „gegen die Natur“ nichts zu erreichen habe, brauche ich für mein Nichtstun keine Rechtfertigung.

Alternativlosigkeit und Schweigespirale als Elemente der Ausbreitung von Gleichgültigkeit

Ein anderer Punkt: Eine kurzfristige Betrachtung der Situation, wie sie angesichts der Migrationsmassen notwendig ist, mündet oft in Alternativlosigkeit, wenn nicht auch mittel- und langfristige Perspektiven eröffnet werden. Bei einem Gespräch über die Enzyklika *Laudato Si* in der Katholischen Akademie in Bayern sagte Klaus Töpfer, der als Gesprächspartner für Kardinal Reinhard Marx fungierte: „Wir leben unter dem Diktat der Kurzfristigkeit, und je kurzfristiger wir entscheiden müssen, weil der Entscheidungstakt von anderen – etwa »den Märkten« – vorgegeben wird, umso unfreier werden wir. Kumulation der Kurzfristigkeit ist aber der Hinweis auf Alternativlosigkeit und bedroht damit demokratische Grundanforderungen.“³ Dieses TINA-Prinzip (*There is no alternative*) führt unter der Abgabe der Verantwortung und der Lösung an Experten und Bürokraten zu einer Gleichgültigkeit bei vielen – trotz wachsenden Unmuts und wachsenden Unbehagens. Aber, was soll man machen? Therapieren, was durch die vorhergehende Therapie angerichtet worden ist!? Aber das alles ist ja nicht so wichtig, wenn es mich nicht direkt betrifft!

³ Töpfer, Klaus, in: „Laudato si“. Ein Gespräch zur neuen Papst-Enzyklika, in: Zur Debatte. Themen der katholischen Akademie in Bayern 7/2015, 1-10, 4.

„Gott ist nicht gleichgültig!“ So beginnt die Weltfriedensbotschaft des Jahres 2016. Und dann die Begründung: „Für Gott ist die Menschheit wichtig, Gott verlässt sie nicht!“ Gleichgültigkeit bezeichnet demnach eine Haltung, die den anderen und das andere auf welcher Ebene auch immer nicht wichtig nimmt. Solches zeigt sich, wenn Papst Franziskus in der Nummer 3 seiner Botschaft einige Formen von Gleichgültigkeit anspricht. Dabei gewinnt die Gleichgültigkeit heute neue Dimensionen.

Den entscheidenden und unterscheidenden Punkt gegenüber den Haltungen eines Gleichgültigen von früher, „der sein Herz verschließt, um die anderen nicht in Betracht zu ziehen, der die Augen verschließt, um nicht zu sehen, was ihn umgibt, oder ausweicht, um nicht von den Problemen anderer berührt zu werden“, eines Typs, der sich durch die Geschichte durchhält, sieht der Papst in der Globalisierung dieses Typs. „Doch in unseren Tagen hat sie [die Gleichgültigkeit] den individuellen Bereich überschritten, um eine globale Dimension anzunehmen und das Phänomen der »Globalisierung der Gleichgültigkeit« zu erzeugen.“⁽³⁾

Was bedeutet das „den individuellen Bereich überschritten“? Offenbar meint der Papst mit diesem Ausdruck, dass diese Gleichgültigkeit sich gleichsam in den Sozialcharakter eingeschrieben hat, es sich also um ein systematisches und kollektives Wegschauen handelt, was dazu führt, dass das Wegschauen soziale Achtung bringt, das Hinschauen dagegen nicht so sehr. Die drei Affen könnten das Symbol einer solchen Haltung sein: „Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen!“ Es wäre interessant, diese Tatsache an der Medienwirklichkeit zu überprüfen. Medien machen zwar oft in sehr drastischer Weise auf die Probleme aufmerksam, aber nach einem Medienhype wird meist geschwiegen, weil das Thema in der Folge nicht in der Massivität weitergetragen werden kann oder weil andere konkurrierende Krisen in den Brennpunkt gerückt werden. Überheiztes kann man nicht mehr übertreffen. Denn es ist zu bemerken, dass gerade die massierte Berichterstattung für eine gewisse Zeit den Kern des Vergessens in der nachfolgenden Zeit bildet, weil es dann meistens zu anderen medialen Schwerpunktsetzungen kommt, die die eben ausgelöste

Welle ablösen. Wer spricht heute von der Ukraine, wenn Syrien „in“ ist.

Bleiben wir noch kurz bei der medialen Wirklichkeit. Angesichts einer Medienkampagne kommt es meist zur Meinungsführerschaft einer Gruppe. Das erzeugt oft so etwas wie eine Schweigespirale, um mit einem Buchtitel von Elisabeth Noelle-Neumann⁴ zu sprechen, auf der anderen Seite. Der Massivität der Darstellung der einen Position hat man nichts entgegenzusetzen bzw. wagt man es nicht, solches zu tun. So scheint es dann nur die eine berechtigte Sicht zu geben, die verschwiegene Position erscheint als inexistent. Dem ist aber nicht so! Was man nicht sagen darf, weil man im gegenteiligen Fall als nicht auf der Höhe der Zeit bewertet werden könnte, bleibt in vielen Fällen, wenn auch oft nur im unbestimmten Hintergrund, präsent. Das von einer Meinungswelle nach oben Gespülte verdrängt das Gegenteil nur scheinbar, im Untergrund wirkt es weiter, um beim Abebben der Welle dann wieder – und das oft verstärkt – an die Oberfläche zu kommen. Solches zeigte sich etwa angesichts der Berichterstattung über die Fluchtbewegungen im Jahr 2015. Konnten sich in der Phase der sogenannten Willkommenskultur die Bedenkenräger kaum Gehör verschaffen, gab es eine große „Koalition des Mitgefühls“ von der Bild-Zeitung bis zur Tagesschau, wie es Ulrich Schnabel⁵ in der Überschrift zu seinem Artikel über die Hilfsbereitschaft angesichts der Migrationsbewegungen formuliert, so wird man von den Gefühlswogen nach unten gezogen, wenn die Wege des oft passiven Mitleids, das bei der Masse nicht in aktives Mitgefühl verwandelt wird, abebbt. Wenn Ulrich Schnabel am Ende seines Artikels schreibt: „So gesehen stellt das Leid der Flüchtlinge, denen wir in diesen (und noch vielen kommenden) Tagen begegnen, nicht nur eine Herausforderung für unser kollektives Gefühlsleben dar, sondern bietet zugleich die Möglichkeit einer echten Lernerfahrung: der Erkenntnis nämlich, dass aktives Mitgefühl anderen hilft und zugleich unsere eigene Gemüts-

⁴ Noelle-Neumann, Elisabeth, Die Schweigespirale. Öffentliche Meinung - unsere soziale Haut, München 1980.

⁵ Schnabel, Ulrich, Große Koalition des Mitgefühls, in: Die Zeit, Nr. 37, 10. September 2015, 33f, 33.

verfassung zum Guten verändern kann. Was aus einem historischen Moment dann einen sehr persönlichen macht⁶, so musste man bald darauf erkennen, dass es bei vielen nur ein passives Mitleid war, das dann bald in das Gegenteil umschlug bzw. dass dieses Gegenteil nur eine von der Meinungswelle kurzfristig überdeckte, aber immer vorhandene weit geteilte Meinung war. Denk- und Artikulationsverbote verstärken nämlich im Gegenteil oft den Widerstand, auch wenn sie bei den Meinungsführern oft die Anschauung entstehen lassen, dass „man doch nicht anders denken kann“ – und darf. Aber bei der Masse ist die Gleichgültigkeit im Medienhype nicht überwunden, was sich daran zeigt, dass man in kurzer Zeit wieder zur Tagesordnung zurückkehrt.

Gleichgültigkeit gegenüber Gott

Nun zu den drei vom Papst angesprochenen Formen der Gleichgültigkeit, die Gleichgültigkeit Gott, dem Nächsten und der Schöpfung gegenüber. Die Gleichgültigkeit in der Gesellschaft Gott gegenüber sieht der Papst dabei als den Ursprung der anderen Formen der Gleichgültigkeit. Wenn der „Gewichtungsfaktor“ Gott abhanden kommt, verschieben sich auch gesellschaftliche Bedeutsamkeiten. Gleichgültigkeit Gott gegenüber widerspricht nämlich der Überzeugung des Papstes gemäß der transzendenten Veranlagung des Menschen. Der Mensch, der als sich transzendierendes Wesen angelegt ist, krümmt sich im Indifferentismus auf sich zurück, er ist incurvatus in se, eine Formel, mit der der auf sich selbst zurückbezogene Mensch, die im Anschluss an Augustinus und Martin Luther die Selbstbezogenheit des Menschen anstelle von Gott- und Nächstenbezogenheit anprangert, in der christlichen Tradition charakterisiert wird. Wenn der Mensch nur sich selbst sieht, sieht er die Wirklichkeit in einem Selbstbezug, der alles andere auf diese Beziehung zu sich selbst reduziert – in jeder anderen Hinsicht ist es gleichgültig. Mit einer Kürzestgeschichte illustriert: Eine Mutter fragt ihren Sohn:

⁶ Ebenda 34.

„Was gefällt deiner Freundin an dir?“ Die Antwort des Sohnes: „Meine Freundin hält mich für gutaussehend, für intelligent, für einen guten Tänzer.“ Auf die folgende Frage, was denn ihm an seiner Freundin gefalle, dieselbe Antwort: „Meine Freundin hält mich für gutaussehend, für intelligent, für einen guten Tänzer.“

Wenn der Papst solches unter die „schwerwiegenden Nachwirkungen eines falschen Humanismus und des praktischen Materialismus in Kombination mit einem relativistischen und nihilistisches Denken“ (3) rechnet, dann identifiziert er damit zugleich Unfriedensursachen, die in der Verkürzung des Sinns im Selbstbezug gelegen sind. „Der Mensch meint, der Urheber seiner selbst, seines Lebens und der Gesellschaft zu sein. Er fühlt sich unabhängig und trachtet nicht nur danach, den Platz Gottes einzunehmen, sondern völlig ohne Gott auszukommen. Folglich meint er, niemandem etwas schuldig zu sein außer sich selbst, und beansprucht, nur Rechte zu besitzen.“(3) Der Blick auf die Pflichten, die den Rechten entspringen und die für die Erfüllung der Rechte grundlegend sind, geht dann leicht verloren. In der Nummer 43 seiner Enzyklika *Caritas in veritate* bemerkt ja Benedikt XVI. zu Recht: „*Das Teilen der wechselseitigen Pflichten mobilisiert viel stärker als die bloße Beanspruchung von Rechten.*“ Unter der Prämisse, selbst an der Stelle Gottes zu stehen, wird der andere als „Material“ für die Durchsetzung der eigenen Interessen benutzt, die Vorenthaltung der Rechte des anderen mobilisiert den nicht, der nur an seine Rechte denkt. An die Stelle von Empathie tritt die Berechtigung, über den anderen zu bestimmen. Und es stellt sich die Frage, ob nicht auch fundamentalistischer Zugang zur Religion eine „Verfügung“ über Gott darstellt, die dann den Zugang zur Religion als die Gewinnung eines Mittels zur Selbsterhöhung ausgestaltet, was in weiterer Folge in nihilistische Gleichgültigkeit mündet. Das Maß ist dann das eigene Recht, das nach Benedikt, wie angedeutet, die Tendenz besitzt, vom anderen zu trennen, wogegen die in der Verpflichtung Gott gegenüber gelegene Pflicht die Bereitschaft, das Gemeinsame zu sehen und zu beachten, stärkt.

Solches wieder in einem Bild zum Ausdruck gebracht. Ein Affe nimmt den Goldfisch aus dem Aquarium und setzt ihn in das Geäst

eines Baumes. Empört fragt man den Affen, was er denn da tue. Seine Antwort: „Ich rette den Goldfisch vor dem Ersaufen.“
Angesichts des Anspruchs, Gott zu sein, weil man sich Gott „angeeignet“ hat, wird jeder andere gleichgültig und für die eigene Vermessenheit „verwendbar“. Seien es grausame Bestrafungsrituale, seien es Kreuzigungen oder Massenexekutionen, die Ästhetik des Nihilismus ist getragen von Gottesabwesenheit, so sehr auch Gott bemüht wird. Im letzten sind es aber die Terroristen selbst, die sich für Gott halten und in der Totalidentifizierung nach dem Motto: „Lange war ich Atheist, bis ich draufkam, dass ich Gott bin.“ neben sich für Gott keinen Platz lassen. So beurteilt etwa der prominente US-Autor Paul Berman den islamischen Staat als ein „klassisches totalitäres System“⁷. Ein totalitäres System lässt neben dem für sich beanspruchten Gott keinen Platz, und damit verfällt alles außerhalb seiner selbst der Gleichgültigkeit in einem radikal nihilistischen Zugang, der Menschen benutzt: „Der islamische Staat drängt junge Frauen dazu, Dschihadisten aus anderen Ländern zu heiraten. ... Sie laufen Streife auf der Suche nach Verstößen gegen die Scharia. Sie besuchen Enthauptungen“, so schildert Berman den im letzten atheistischen Funktionalismus, mit dem diese Menschen benutzt werden: Es ist also Gottlosigkeit in der funktionalistischen Verwendung Gottes, die eigene Erhöhung unter gleichgültiger Verwendung anderer. Gott, der als eine Schranke gegen diese Vergleichgültigung wirken würde und in vielen Punkten auch so wirkt, muss deswegen durch die eigene Tat, die Gott vergessen lässt, negiert werden.

Gleichgültigkeit gegenüber dem Nächsten

Gleichgültigkeit gegenüber Gott führt, wie gezeigt, zur Gleichgültigkeit gegenüber dem Nächsten. Hier spielt die Entwicklung unserer Gesellschaft hin zu einem unbezogenen Individualismus, der sich darin äußert, dass Personsein und die Entwicklung der Person für sich selbst reklamiert, die Möglichkeiten für den Nächsten dabei aber nicht

⁷ Bermann, Paul, Diese Apokalypse kennen wir, in: Focus, Nr. 52/53, 2015, 46-48, 48.

beachtet und dadurch oft, diese gebrauchend, eingeschränkt werden. Aus dem unbezogenen Nebeneinander wird dann oft ein Gegeneinander, wenn die eigenen Interessen als bedroht wahrgenommen werden und nur durch „Opferung“ der Interessen anderer durchgesetzt werden können, wie man glaubt.

Dabei weist der Papst besonders auf die Form der Gleichgültigkeit bei gleichzeitiger Informiertheit über die Situation des und der anderen hin. „Es gibt Menschen, die gut informiert sind. Radio hören, Zeitung lesen oder Fernsehprogramme verfolgen, das mit innerer Lauheit tun, gleichsam in einem Zustand der Gewöhnung.“⁽³⁾ Und in der Flut von Informationen gewöhnt man sich nur zu schnell auch an Schreckensbilder, die, solange sie nicht uns selbst betreffen, zur nur vage wahrgenommenen Begleitmusik werden. Interessant ist, dass in Bezug auf diese Konsumhaltung bei innerer Unberührtheit das Internet nicht erwähnt wird, das ja infolge der Informationsfülle einen wesentlichen Faktor der Erzeugung dieses Scheins von Informiertheit bildet. „We are overnewsed but underinformed“, mit diesem Schlagwort könnte diese Haltung zusammengefasst werden, wobei das Gefühl, nicht genügend informiert zu sein, oft durch die Informationsfülle erstickt wird.

Hier gilt es besonders die Gewöhnung an Katastrophennachrichten zu bedenken. In den Nachrichten täglich mit menschlichen Katastrophen konfrontiert zu werden, das kann oft nur dann bewältigt werden, wenn man die Informationen nicht an sich herankommen lässt. Betroffenheit aufkommen zu lassen, das könnte gefährlich werden, weil sie zur Stellungnahme und dann zum Handeln auffordern könnte. Durch eine gewisse Standardisierung in der Aufbereitung von Meldungen von Kriegen, Fluchtbewegungen, Naturkatastrophen wird dabei Distanzierungsmöglichkeit mitgeliefert. Man hat eine „vage Vorstellung“⁽³⁾ von dem, was passiert, ohne betroffen sein zu müssen. „Das ist die Haltung dessen, der Bescheid weiß, aber den Blick, das Denken und das Handeln auf sich selbst gerichtet hält.“ Und die Folge daraus: „Leider müssen wir feststellen, dass die Zunahme der Informationen gerade in unserer Zeit von sich aus keine Zunahme an Aufmerksamkeit für die Probleme bedeutet, wenn

sie nicht mit einer Öffnung des Bewusstseins im Sinn der Solidarität einhergeht.“⁽³⁾

Im weichen Sessel im warmen Zimmer laufend mit Kriegsgräuel und menschlichem Leid konfrontiert zu werden, das kann leicht eine „gewisse Sättigung“ nach sich ziehen, „die betäubt und den Ernst der Probleme einigermaßen relativiert.“⁽³⁾ Solches führt nur zu leicht zu einem Verdrängen dieser menschlichen Tragödien. Diese Relativierung ist ja zum Teil auch notwendig, um nicht im dauernden Alarmzustand sein zu müssen, der dann ja auch lähmend wirkt, aber die Relativierung „hin zu einem guten Gewissen“ wirkt ebenso in die Richtung, sich von Verantwortlichkeiten zu distanzieren. Sie dient auch dazu, bei der einschränkenden Frage „Wer ist mein Nächster?“ aus der Erzählung des Barmherzigen Samariters bleiben zu können, um sich nicht als Nächster erweisen zu müssen, worauf die Frage Jesu hinzielt: „Wer hat sich als Nächster erwiesen?“

Die Präsentation des Nächsten in einer Form, die ihn zu einem verallgemeinerten, standardisierten, für die eigenen Interessen bedrohlichen und so von den eigentlichen Pflichten ablenkenden Klischee macht, das einen nicht aus dem Sessel reißt, hierin besteht ein Prozess der Vergleichsgültigung. Und auch darauf weist die Weltfriedensbotschaft hin. Die Argumentation läuft dann so oder ähnlich: Die Ursache für die Übel liegt schließlich, wie man sich einredet oder wie uns eingeredet wird – und zum Teil ist das ja auch richtig –, zu einem wesentlichen Grad bei den Betroffenen selber, in ihrer Kultur, in der Korruption der Systeme usw. Die Lösung ist dann in einer Veränderung dieser Zustände auf lange Sicht zu suchen und vorzuschlagen. Solches ist zwar ein wichtiges Element einer umfassenden Strategie für den Frieden, stellt aber eine Heuchelei dar, wenn es nur als Ablenkung vom konkreten notwendigen Einsatz hier und jetzt gestaltet ist. Es gibt schließlich immer genug Gründe, um nicht handeln zu müssen! Und in einer nur oberflächlichen Betrachtung werden uns genug dieser Gründe vor Augen geführt. Und dann kommt noch Folgendes dazu: Angesichts meiner und unserer eigenen Probleme, die schon so schwer genug zu bewältigen sind und die uns auch laufend „berichtet“ werden, können wir uns nicht auch noch die Prob-

leme anderer auflasten! Sollen die doch auf lange Sicht befähigt werden, durch Erziehung zum Beispiel, sich ihren Problemen selbst zu stellen und diese zu bewältigen. Aber hier gilt der sonst wegen der Ablenkung von Fernwirkungen unserer Handelns problematische Satz: „In the long run we all are dead.“

Wir müssen uns gerade in Bezug auf eine umfassende Strategie für den Frieden vor Augen halten: Einzelne Strategieschritte können andere nicht kompensieren oder ersetzen und können so nicht beliebig aufgeschoben werden, auch nicht unter der Bedingung: Wenn das geschehen ist, dann soll das andere folgen. Das gilt ganz besonders auch im Blick auf den Typ der „Gleichgültigkeit im Form eines Mangels an Aufmerksamkeit gegenüber der umliegenden Wirklichkeit, besonders der weiter entfernten.“ Es gibt Menschen, die sich Informationen nicht aussetzen, um sich nicht betreffen lassen oder ihre Meinung nicht ändern zu müssen. Viele gehen nach der Strategie vor, die sich einmal im Graffiti-Spruch auf einer amerikanischen Universität so zum Ausdruck brachte: „I’ve made up my mind, don’t disturb me with facts.“ Diese Faktenverschließung zeigt sich gerade auch bei Menschen, die nur eine – ihre – Position als begründet betrachten und nur Argumente zur Stärkung dieser wahrnehmen und gelten lassen. Mails über das, was Flüchtlinge an Sozialleitungen angeblich beziehen und um wie viel mehr das ist, als „unsere Armen“ – und dazu zählen wir uns oft auch selbst – bekommen, erweisen sich etwa als Renner im Internet. Die dahinter liegende Haltung ist gekennzeichnet von einem Nicht-Wissen-Wollen um konkrete Menschen, sondern es geht um Pauschalierungen, die jegliche Differenzierung vermissen lassen, um nicht handeln zu müssen, es geht um ein Nicht-Wissen-Wollen zur Abwehr von Verantwortung.

Ich hatte einmal einen Bekannten, der sich weigerte, Informations-sendungen über Diabetes anzuschauen, um angesichts der konkreten Informationen nicht Konsequenzen in Bezug auf sein Verhalten ziehen zu müssen. Er gab sich mit der Information, dass es „so schlimm ja nun auch wieder nicht ist“, zufrieden. Solches ist schon schlimm, wenn es um die eigene Person geht, noch schlimmer wird es, wenn es zur Gleichgültigkeit gegenüber tiefstem Leid Betroffener führt, in

Bezug auf das wir etwas tun könnten. Dabei ist es ja nicht nur so, dass man über den eigenen Wohlstand das Elend der anderen vergisst, sondern es geht noch weiter: Man sucht Punkte, die für sich selbst problematisch sind, um darüber das viel größere Leid anderer zu relativieren, so nach dem Motto: „Was regt sich der auf, dass er kein warmes Essen hat, wenn ich mir mein Kotelett nicht leisten kann!“ Das Innenrauschen der eigenen Betroffenheit übertönt die Wahrnehmung des Leidens anderer, Herzlosigkeit aufgrund von Herzverfettung ist ein schlimmes Übel.

Gleichgültigkeit gegenüber der Umwelt

Aus dieser Konzentration auf sich selbst in der Negierung der Verantwortung vor Gott und dem Nächsten folgt oft auch eine Unachtsamkeit der Umwelt gegenüber, die in diesem Zugang nicht mehr als Mitwelt gesehen werden kann. Die strenge Anthropozentrik zeigt sich dann in einer Argumentation, die Gleichgültigkeit gegenüber der Umwelt an den Tag legt, außer wenn die Umwelt für meine Entfaltung gebraucht wird. Umwelt wird dann nicht auch in ihrem Eigenwert gesehen, wenn sie nur in Kategorien des Gebrauchswerts für sich gesehen wird. Verantwortungsbezüge werden dann im Blick auf sich gekappt, wenn nur der eigene Nutzen gesehen wird. Dadurch ist der Friede mit der Schöpfung zerstört, und die Zerstörung der Umwelt wird nur zu leicht zu einem Kriegsgrund. Dies gilt besonders dann, wenn sich Menschen etwa aus wirtschaftlichen Gründen erlauben „woanders das zu tun, was sie im eigenen Haus nicht zu tun wagen.“ (3) Dies geschieht auch deswegen, weil man sich in der Ferne oft von den Konsequenzen seines Handelns abgekoppelt hält, wenn Fernverantwortung wegen der leicht zu versteckenden Schuld nicht übernommen wird. Die Distanz örtlicher wie zeitlicher Art erleichtert es mir, die Augen zu verschließen. Ich weiß ja oft gar nicht, was ich anrichte. Aber eine solche Haltung führt auch zu einer Unaufmerksamkeit der eigenen Umwelt gegenüber. An einem Beispiel gezeigt: Wenn ein Kind ein Zuckerlpapier auf dem Boden wirft und dann von einem Mitfahrer im Bus etwa, mit der Frage konfrontiert wird:

„Machst du das zu Hause auch?“, reagiert es meist mit Betroffenheit. Als vor noch nicht zu langer Zeit ein Fahrgast ein etwa 10-jähriges Kind mit dieser Frage konfrontierte, hörte ich, wie es nur schnippisch antwortete: „Natürlich!“

Die globalisierte Gleichgültigkeit angesichts von Indirektheit und Technokratie

In seiner Ansprache anlässlich des Neujahrsempfangs für die Mitglieder des beim Hl. Stuhl akkreditierten Diplomatischen Corps am 7. Januar 2013 hatte Papst Benedikt betont, dass der infolge des Verschließens des Transzendenten sich verbreitende Relativismus zu einer Situation führt, die dem Frieden gegenübersteht. Verantwortlichkeiten werden in einem solchen Relativismus mit dem Verlieren von Maßstäben zurückgenommen. Damit fallen Schranken der Grausamkeit. Der einzelne Mensch als Maß macht andere nur zu leicht zum Objekt für sich. Und solches kann in einer Globalisierung Strukturen ausbilden. Eine Globalisierung, die uns nach Benedikt, wie schon angesprochen, zu Nachbarn, nicht aber zu Bekannten macht, wird beflügelt durch Unverbindlichkeit und Indirektheit. In einer indirekten Kommunikation, die in der Reduktion von Beziehungen auf ausgewählte Funktionen besteht, wird der andere nur in dieser Reduktion erfahren. Einbeziehung erfolgt dann nur in Bezug auf diese Funktionen, nicht als ganzer Mensch oder als Gemeinschaft. Der andere interessiert dann nur in den durch partielle Interessen gebildeten Strukturen, die sich zudem noch als alternativlos darstellen. Dadurch wird das in den Strukturen Festgelegte oft als die einzige Möglichkeit dargestellt. Werte, die bis zur Unkenntlichkeit institutionalisiert sind, werden damit in alternativlose Strukturen gefasst, gegen die anzugehen wenig Sinn zu machen scheint.

Wenn wir nur auf die relative Bedeutungslosigkeit einer Friedensbewegung heute schauen, dann kann darin ein Reflex auf eine sich in Indirektheit und Technokratie darstellende Wirklichkeit gesehen werden. Gleichgültigkeit wird dann verankert auf einer institutionellen Ebene und aufgrund der Unhinterfragtheit von institutionellen

Gestaltungen, die sich als die einzig möglichen sehen, verfestigt. Diese Entwicklung wird noch weitergetrieben durch die in der funktionalen Differenzierung geforderte und geförderte Eigenständigkeit der einzelnen Bereiche. Die mit dieser Entwicklung verbundene Konzentration auf die Eigenlogik der einzelnen Gebiete, die von Experten bedient wird, lässt eigene Handlungsmöglichkeiten als relativ gering erscheinen. Wenn es für eine bestimmte Frage Zuständige gibt, so erfolgt oft eine Dispensierung von der je eigenen Aufgabe. Eine solche Vergleichsgültigung kommt einem Abgeben von Verantwortung gleich, weil diese in die Strukturen der Zuständigkeit verlegt wird. Das daraus entstehende Unbehagen mündet in der Folge nur zu leicht in Gewalt gegen diese Strukturen, die als ungerecht und mit rechtlichen Mitteln nicht beeinflussbar erfahren werden. Zu dieser sozialen Ungerechtigkeit gesellt sich nun zu leicht die Ausbeutung der Natur, die nur dem Wirtschaftsprozess dienstbar gemacht werden soll. „Wie viele Kriege sind geführt worden und werden noch geführt werden aufgrund des Mangels an Ressourcen oder um der unersättlichen Nachfrage nach natürlichen Ressourcen zu entsprechen?“⁽⁴⁾ So fragt der Papst zu Recht.

Wie Gleichgültigkeit bekämpfen?

Es genügt nicht, die Gleichgültigkeit der Menschen anzuprangern. Gefangen in den Strukturen haben sie oft kein Ohr und Auge für den anderen, das diese zu ihrem Recht kommen lässt. Papst Franziskus nimmt deshalb Bezug auf Gott, dem die Menschen nicht gleichgültig sind, sondern der für die Menschen eintritt, wenn die Menschen seine Hilfe brauchen. Diese Aufmerksamkeit Gottes für die Menschen muss sich in der Kirche abbilden, will sie von den konkreten Menschen besser erfahren werden können. Sonst entsteht daraus nur zu leicht eine Vertröstung auf ein nebuloses Jenseits. Die Aufmerksamkeit Gottes für die in Not befindlichen Menschen, die Gott zur Tat der Befreiung treibt und den Menschen zur Tat befähigt, muss Vorbild für die Menschen sein. Zuerst gilt es einmal, den in Not Befindlichen, den Armen zu sehen und zuzulassen, dass man

von ihm betroffen wird, im direkten Ergriffenwerden von seiner Situation: „Die Gleichgültigkeit sucht nämlich immer nach Ausreden: in der Beachtung ritueller Vorschriften, in der Menge der zu erledigenden Dinge, in den Gegensätzen, die uns auf Distanz voneinander halten, in den Vorurteilen aller Art, die uns daran hindern, dem anderen ein Nächster zu werden.“(5), schreibt der Papst mit Blick auf den barmherzigen Samariter. Der Gleichgültigkeit Kains seinem Bruder Abel gegenüber, die sich in der kalten Frage: „Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“ zum Ausdruck bringt, stellt der Papst das „heiße“ Herz Gottes, die Barmherzigkeit, gegenüber. Der Barmherzige lässt sich berühren, sieht den anderen in seiner ganzen Dimension, über das in der Gerechtigkeit zu Vermessende hinaus, weil die Existenz des anderen auf dem Spiel steht. Es ist nicht das Denken in eigenen Rechten, das in der Barmherzigkeit den Ausgangspunkt für das Handeln darstellt, sondern das Sich-verpflichtet-Fühlen dem anderen gegenüber. Die Barmherzigkeit stellt damit ein Gegenmodell zur Gleichgültigkeit dar, weil es der Barmherzigkeit um Überleben und Besser-Leben des anderen geht, dem ich mich als Nächster erweise, ohne zu fragen, ob er mein „anspruchsberechtigter“ Nächster ist. Es gilt, das Herz für den anderen zu öffnen, eine Umkehr des Herzens in der Gesinnung der Barmherzigkeit ist gefordert. Diese Umkehr des Herzens schafft ein Herz, „das fähig ist, sich den anderen mit echter Solidarität zu öffnen.“(5) Diese Solidarität ist mehr als ein vages Gefühl, mehr als oberflächliche Rührung, sondern „die feste und beständige Entschlossenheit, sich für das Gemeinwohl einzusetzen, das heißt für das Wohl aller und eines jeden, weil wir alle für alle verantwortlich sind“(5), zitiert Papst Franziskus die Nummer 38 der Enzyklika *Sollicitudo rei socialis* von Papst Johannes Paul II. Solidarität im christlichen Sinn ist als Solidarität auf und in Gegenseitigkeit zu gestalten, die die „Interdependenz zwischen dem Leben des Einzelnen und seiner Gemeinschaft an einem bestimmten Ort und dem Leben anderer Menschen in der übrigen Welt“ (5) ernst nimmt. Diese gegenseitigen Abhängigkeiten gilt es nicht nur zur Abwehr blockierender Entwicklungen, sondern zur Schaffung gemeinsamer Strukturen des Überlebens und Besser-Lebens bewusst zu machen.

Solidarität ist ja nicht nur zur Behebung der Mängel des einzelnen Menschen notwendig, sondern führt auch zu gemeinsamer Entfaltung in innovativem Zugehen zur Situation und zum anderen.

Den Ausgangspunkt für Solidarität kann einmal das Eingehen auf die Situation des anderen im Interesse für den anderen bilden. „To take the part of the other“, sich in die Situation des anderen zu begeben, kann ein wichtiger Schritt hin zur Solidarität sein. Solches Verhalten muss in der Familie, in der Schule und in den verschiedenen Bildungseinrichtungen eingeübt werden. Die Kulturanbieter und die Betreiber der sozialen Kommunikationsmittel werden an ihre Verantwortung erinnert, die sie für den Aufbau von Solidarität haben. Das Interesse am anderen zu wecken, nicht nur, um die eigenen Interessen verfolgen zu können, sondern auch um jene gemeinsame Entwicklungsbasis zu schaffen, auf der wahre Begegnung möglich ist, bedeutet die Indirektheiten unserer heutigen Gesellschaft mit direkter Begegnung zu ergänzen und zur Betroffenheit zu führen, die Anonymität im Treffen von Angesicht zu Angesicht zu überwinden, um Geschwisterlichkeit leben zu können. Daraus kann sich der Friede entwickeln, der in der Gleichgültigkeit gefährdet ist.

Viele Nichtregierungsorganisationen, karitative Gruppen in und außerhalb der Kirche, die in Notsituationen für den anderen eintreten, der damit zum Bruder, zur Schwester wird, werden vom Papst als Vorbilder gezeichnet. Er denkt auch an die „Journalisten und Fotografen, die die Öffentlichkeit über schwierige Situationen informieren, die an die Gewissen appellieren, sowie an diejenigen, die sich für die Verteidigung der Menschenrechte einsetzen, besonders für die der ethnischen und religiösen Minderheiten, der indigenen Völker, der Frauen und Kinder und aller, die in Situationen größerer Verwundbarkeit leben. Unter ihnen gibt es auch viele Priester und Missionare, die als gute Hirten trotz der Gefahren und Entbehungen – besonders während bewaffneter Konflikte – an der Seite ihrer Gläubigen bleiben und sie unterstützen.“⁽⁷⁾ Er denkt an die Familien, die sich bemühen, „inmitten zahlreicher sozialer und arbeitsbezogener Schwierigkeiten konkret und um den Preis vieler Opfer, ihre Kinder »gegen den Strom« zu den Werten der Solidarität, des Mitgefühls

und der Geschwisterlichkeit zu erziehen. Wie viele Familien öffnen Notleidenden wie den Flüchtlingen und Migranten ihre Herzen und ihre Häuser! Ich möchte in besonderer Weise allen Einzelpersonen, Familien, Pfarreien, Ordensgemeinschaften, Klöstern und Heiligtümern danken, die umgehend auf meinen Anruf reagiert haben, eine Flüchtlingsfamilie aufzunehmen.“(7)

Es gibt also sehr viel an Frieden aufbauender Solidarität und Barmherzigkeit, deren Übung der Papst Menschen und Institutionen besonders für das Jubiläum der Barmherzigkeit ans Herz gelegt hat. Und im Einfädeln von Schritten zur Versöhnung etwa zwischen den USA und Kuba hat auch der Papst in Überwindung der schon lange „eingefahrenen“ Gleichgültigkeit wichtige Akzente in ihrer Überwindung setzen können.